

ZARA KAVKA



LOVE, crazy love



WELCHER
VERRÜCKTE
HAT EIGENTLICH
DIE LIEBE ERFUNDEN?



Arena



mehr zu identifizieren war. Man hätte sie durchaus als flüssigen Camembert für Geschmacksliebhaber vermarkten können. Bereits nach einigen Löffeln dieser Horrormischung rebellierte mein Magen. Ich stellte die halb volle Schüssel raus auf das Fensterbrett und hoffte, dass ich nicht wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses angezeigt werden würde.

Ok, da das Projekt »Frühstück« grandios gescheitert war, wollte ich jetzt nur noch eins: Darius sehen. Ich überlegte, unter was für einem Vorwand ich auf die Station gehen könnte. Sollte ich dort nach einem Job fragen? Einem Praktikum? In der Küche arbeiten? Ich könnte mich auch einfach krank stellen. Eine kleine Macke vortäuschen oder so. Das war doch sicher kinderleicht. Vor meinem inneren Auge sah ich mich schon unzählige Servietten zusammen- und in Reih und Glied nebeneinanderlegen. Oder mich fortbewegen, indem ich vier Schritte vor und drei zurücklief. Ich ging die mir bekannten psychischen Krankheiten durch. Viele waren das nicht. Für eine Magersüchtige war ich wahrscheinlich nicht dünn genug. Angstzustände könnte ich mir gut vorstellen oder Tourette-Syndrom. Das wäre bestimmt eine super Erfahrung, einfach dauernd unkontrolliert böse Worte wie *Scheiße* und *Ficken* vor mich hin zu plappern.

In dem Moment hörte ich Schritte. Eine Tür wurde geöffnet und wieder geschlossen. Wasserrauschen. Mein Vater war im Bad. Endlich kam Leben in die Bude. Ich hoffte, dass er sich treu bleiben und das Frühstück vergessen würde. Er hatte doch ganz sicher wie immer Wichtigeres zu tun. Es gab Zeiten, da hätte ich mir einen Arm abgehackt für ein paar Stunden mit ihm. Und jetzt, wo ich sie eventuell bekommen könnte, würde ich mir noch mehr abhacken, um von ihm weg- und in die Klinik reinzukommen.

Die Toilettenspülung rauschte und kurz darauf klopfte es an meine Tür.

»Ja.«

Er schob wieder nur seinen Kopf ins Zimmer.

»Na? Gut geschlafen?«

»Ja, schon.«

Er trat ein und hielt mir seine Hand mit meinem Handy hin. »Ist das dein Handy?«

»Ja.«

»Warum liegt es im Mülleimer?«

»Ich hab es gebadet. Hat ihm nicht so gefallen.«

Auf seinen verständnislosen Blick hin erzählte ich ihm die ganze Geschichte und er musste lachen.

»Das ist mir auch schon passiert. Ich habe noch ein altes Handy mit einer Prepaid-Card. Willst du das haben?«

»Ein Smartphone?«

»Nein.«

»Nee danke. Das macht keinen Sinn, weil damit Whats-App nicht geht. Meine Freunde sind eh alle weg.« Und damit war das Thema erledigt.

»Hast du Hunger?«

Seinem Lächeln entnahm ich, dass er mir diesmal keine Absage erteilen wollte. Also

sollte er sein Frühstück bekommen, auch wenn mich das vielleicht endgültig meinen Magen kosten würde.

»Ja«, log ich und folgte ihm in die Küche, wo er mit Feuereifer begann, die Zutaten aus dem Kühlschrank zu räumen. Er schien in diesem Frühstück einen wichtigen Akt der Wiedergutmachung zu sehen, anders konnte ich mir seinen Enthusiasmus nicht erklären.

»Spiegelei?«, fragte er und hielt erwartungsfroh eine Pfanne hoch.

»Supergerne!«, sagte ich mit gespielter Freude. Dabei rebellierte mein gebeutelter Magen bei jeglicher Vorstellung von Nahrungsaufnahme. Fieberhaft überlegte ich, wie ich ein Unglück verhindern konnte und mich nicht gleich auf unschöne Weise des Müslis und der Camembertmilch entledigte. Dann dachte mein Vater womöglich, ich sei krank, und würde mich nicht auf die Station lassen. Sollte ich ihm sagen, dass ich bereits gefrühstückt hatte? Nein, denn ich wollte ihm den Rang als Meister im Nichteinhalten von Verabredungen nicht streitig machen. Also musste ich durch dieses verdammte Frühstück durch. In Gedanken versprach ich meinem camembertverseuchten Magen eine Extraportion Schokolade, wenn er jetzt durchhalten würde.

Als mein Vater die Eier aus dem Kühlschrank holte, war die ganze Küche wieder vom Gestank erfüllt. Ich fürchtete schon, das Unglück nicht mehr aufhalten zu können, und presste mühsam zwischen den zusammengekniffenen Zähnen hervor: »Papa, könntest du bitte den Camembert aus der Wohnung schaffen? Das ist echt nicht auszuhalten.«

Er lachte. »Das hat deine Mutter auch immer gesagt. Ich wickele ihn nach dem Frühstück ein.«

Während ich versuchte, als erster Mensch der Welt ohne Sauerstoff auszukommen, und mit angehaltenem Atem in den Schubladen und Schränken Geschirr und Besteck zusammensuchte, briet er die Spiegeleier und versuchte gleichzeitig, das Radio einzuschalten. Doch auch nach längerem Herumdrehen am Sendesuchknopf fand er keinen Empfang. Irgendwann schaltete er das Radio wieder aus und sagte: »Ziemlich nostalgisch, das Ding, was?«

»Hmmm«, sagte ich nur und biss mir auf die Zunge, um keinen Kommentar darüber abzulassen, dass er ausgerechnet an dem Tag sein vergessenes Radio aktivieren wollte, wenn ich mal mit ihm frühstückte. Die Luft war schon vom Käse dick genug, da brauchte es nicht noch einen Streit.

»Entschuldige noch mal wegen gestern.« Mit diesen Worten ließ er die Spiegeleier aus der Pfanne auf unsere Teller gleiten und setzte sich zu mir.

»Schon okay.« Appetitlos zupfte ich ein paar Körner vom Brötchen und konzentrierte mich weiterhin darauf, meinen Mageninhalt bei mir zu behalten.

»Das war wirklich ein schwieriger Fall. Er ist schon oft hier gewesen und ...«

Während er von dem Suizidpatienten erzählte, schnitt ich mein Brötchen in zwei Hälften und betrachtete lange die vor mir liegende Wurst- und Käseauswahl, die aussah, als wäre sie gänzlich vom Camembert durchdrungen. Ich fragte mich, ob das wohl eine gängige Foltermethode war: Menschen, die Hunger hatten, vor einen reich gedeckten Tisch zu setzen, auf dem alles aus Stinkekäse bestand.

»Hast du keinen Hunger?«

»Doch, doch«, antwortete ich schnell, schaufelte ein bisschen von meinem Ei in den Mund und zwang mich, ihn zufrieden anzugrinsen.

»Sag mal«, begann ich, während ich mit den Fingern ein Teigbällchen aus einer Brötchenhälfte kratzte. »Ich hätte da mal eine Frage.«

»Nur zu.«

»Kennst du Darius Goldstein?«

»Das ist ein Patient. Klar kenne ich ihn. Warum fragst du?«

»Ach nur so.«

»Stimmt. Du warst ja gestern unten essen. War das denn in Ordnung?«

»Ja, war okay.«

»Hast du Darius da kennengelernt?«

»Nein, ich kenne ihn aus der Schule.«

Er hielt erstaunt darin inne, Ei auf seine Gabel zu laden. »Ach, das ist ja ein Zufall. Hat er sich gefreut, dich zu sehen?«

»Ja, na ja, weiß nicht. Warum ist er hier?«

»Hmmm ... Das darf ich dir nicht sagen.«

Klar. Arztgeheimnis. Aber ich wollte es trotzdem wissen.

»Hat er Magersucht?«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Na ja, weil einige auf Station 2 magersüchtig aussehen.«

Er blickte stirnrunzelnd auf meinen Teller, auf dem mittlerweile die ganze Brötchenhälfte in Fetzen um das Ei herumlag. »Ja, das stimmt. Und was ist mit dir? Schmeckts nicht?«

»Ehrlich gesagt ... Können wir den Käse vielleicht jetzt schon wegräumen?«

»Oh, ja, selbstverständlich.« Lächelnd sprang er auf, nahm den Teller mit dem zerlaufenen Camembert und hantierte an der Küchenzeile herum. »Da bin ich aber erleichtert, dass es nur der Camembert ist.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ich hatte schon die Befürchtung, dass du auch eine Essstörung haben könntest.«

In meinem Kopf überschlug sich alles. Mein erster Impuls war, laut zu lachen. Ich hatte eher eine Hochbegabung in Naturwissenschaften als eine Essstörung. Ich konnte drei Burger auf einmal verdrücken. Oder fünf Kuchenstücke. Ohne Essen funktionierte mein Gehirn gar nicht richtig. Von der Qualität des Mittagessens hing meine Restlaune für den Tag ab. Jeder, der mich kannte, würde bestätigen, dass eine Essstörung und ich ungefähr so gut zusammenpassten wie Nutella und Senf. Doch mein Vater kannte mich eben nicht richtig.

Und da entstand diese Idee. Noch war sie nicht konkret, nicht greifbar. Nur mein Gewissen schien sie schon klarer fassen zu können.

»Nein!«, schrie es. »Nein. Das kannst du nicht machen! Das ist doch total krank!«

Mein Gewissen hatte es noch nie leicht mit mir. Ich hörte einfach nicht hin, wie immer.

Mein Schweigen schien meinen Vater zu beunruhigen, denn er drehte sich schließlich

um, sah mich eindringlich aus seinen Psychologenaugen an und sagte: »Clara, wenn es etwas gibt, womit ich dir helfen kann, lass es mich wissen.«

Es war ein Missverständnis, das da durch den Raum schwirrte wie ein verirrter Vogel, panisch auf der Suche nach dem Ausgang. Ein Teil von mir wollte die Wahrheit sagen, ihm erklären, dass ich völlig normal sei, nur eben heute früh schon etwas gegessen hatte. Doch der andere Teil, der, der diese Idee spürte und versuchte zu packen, hielt die Wahrheit zurück und ließ mich schweigen.

»Clara, du musst mir nicht antworten und ich frage dich das auch nur einmal: Kann es sein, dass du eine Essstörung hast?«

»Ja!«

Es war das folgenreichste »Ja« meines Lebens. Hätte ich geahnt, wie folgenreich es sein würde, hätte ich vielleicht ein »Spaaaaaaß« hinterhergeschickt, alles noch mal in Ruhe durchdacht, nach anderen Lösungen gesucht ... Nichts davon tat ich, sondern setzte mich aufrecht hin und war irgendwie stolz auf meine sensationelle Idee.

Mein Vater schien einen Moment lang überrumpelt zu sein von meinem Geständnis. Und er schien nicht zu wissen, was er als Vater jetzt tun sollte. Deshalb setzte er sein Psychologengesicht auf und kramte aus einer Schublade Zettel und Stift hervor, setzte sich an den Tisch und schob sein Essen zur Seite.

»Clara. Ich werde dir jetzt mit deinem Einverständnis ein paar Fragen stellen, in Ordnung?«

Ich nickte. Jetzt kam es darauf an. Ich musste einen ausgebildeten Psychologen überlisten. Eine echte Herausforderung!

»Halt die Klappe! Noch kannst du zurück!«, schrie mein Gewissen mir verzweifelt zu.

»Selber Klappe«, rief ich und atmete die zeternde Stimme einfach weg.

»Weiß deine Mutter von deiner Krankheit?«

»Ja, was meinst du, weshalb sie mich hierhergeschickt hat.« Der Bann war gebrochen und die Lügen purzelten wie kleine Köttel aus meinem Mund.

»Kannst du mir beschreiben, worin deiner Meinung nach deine Essstörung liegt?«

Ich zog meine Beine hoch auf die Stuhlkante und umschlang sie fest mit meinen Armen. Jetzt hatte ich ein Problem. Es gab sicherlich mehrere Formen von Essstörung, aber wie man sich bei welcher fühlte, die Ursachen, Fachausdrücke, Probleme, die man vorweisen musste ... Keinen Schimmer. Ein vertrautes Gefühl. So war es mir auch immer ergangen, wenn mich ein Lehrer aufgerufen hatte. Ruhe bewahren! Ich besann mich auf die Methode, die auch in der Schule immer funktioniert hatte: einfach wiedergeben, was andere schon einmal gesagt haben. Ich schaute aus dem Fenster und kramte in meinem Gedächtnis nach den Worten meiner Mitschülerin Sarah. Sie hatte mir auf einer Klassenfeier in der 8. Klasse sturzbetrunken mal eine Stunde lang die Ohren vollgejammert. Wie gut, dass ich so eine aufmerksame Zuhörer bin!

»Ich finde mich eklig«, zitierte ich Sarah und hielt den Blick weiter starr in den Himmel gerichtet, als stünden dort ihre Worte wie in einem Teleprompter. »Meinen ganzen Körper hasse ich. Meinen Bauch, meinen Po, alles. Ich bin fett. Einfach nur total fett.«

Ich hörte meinen Vater meine Lügen aufschreiben und atmete einmal tief und theatralisch durch. Mein schlechtes Gewissen hüpfte wie ein kleiner, wild gewordener Zwerg nach Aufmerksamkeit heischend irgendwo in der Nähe meines Magens herum und rief unablässig: »Sei still! Klappe halten! Hör auf!«

Doch ich beachtete ihn nicht weiter.

7-*Früchte-Müsli* las ich auf der Packung des Müslis, das ich auf der Ablage hatte stehen lassen, und redete weiter: »Sieben Kilo habe ich schon abgenommen und ich kann einfach nicht mehr aufhören. Manchmal habe ich Fressattacken. Dann kotze ich das alles wieder aus. Möglichst schnell, damit sich nichts davon in meinem Körper ansiedeln kann.«

Mir war nicht klar, ob mir wegen meiner Worte übel wurde oder mein Gewissen zu drastischeren Mitteln griff, um mir den Mund zu stopfen, oder ob mein Körper beim Anblick des Jahrtausendmüslis nun endgültig rebellierte. Auf jeden Fall musste ich mich plötzlich übergeben und schaffte es gerade noch zur Toilette. Wer hätte gedacht, dass ich mal einem Kotzanfall für sein perfektes Timing dankbar sein würde. Besser hätte sich das kein Regisseur der Welt ausdenken können, es wirkte wie ein Ausrufezeichen hinter meinem Monolog.

Als ich zurück in die Küche kam, hatte mein Vater die Notizen beiseitegeschoben und sich wieder dem Frühstück gewidmet. Ich setzte mich ihm gegenüber.

»Schatz«, sagte er und ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen. Da musste ich also erst irrenhausreif werden, damit er mich Schatz nannte!

»Das kriegen wir wieder hin. Ich bin froh, dass du gekommen bist. Damit hast du den wichtigsten Schritt schon mal geschafft.«

Ich sagte nichts, wich seinem Blick aus und beobachtete stattdessen, wie er eine Brötchenhälfte mit Butter bestrich.

»Wie lange geht das denn schon?«

Ich überlegte. Eine Magersüchtige, die nicht mager war, konnte so lange noch nicht süchtig sein. Allerdings hatte ich nun schon die sieben Kilo erwähnt, die ich angeblich abgenommen hatte. »Ein halbes Jahr etwa«, sagte ich schließlich.

»Gut. Das ist noch nicht so lang. Und man sieht dir die Essstörung auch noch gar nicht an.«

Puh, Glück gehabt. Da hab ich intuitiv scheinbar das Richtige gesagt.

Mein Vater kaute auf seinem Brötchen rum und nickte in Gedanken versunken vor sich hin. »Du versäumst momentan ja nichts in der Schule, daher halte ich einen stationären Aufenthalt für sinnvoll. Ich überlege nur gerade, in welche Klinik ich dich schicken könnte.«

»Warum das denn? Ich will ...« Vorsicht, Clara, ruhig bleiben, sonst verrätst du dich! Ich sprach etwas ruhiger weiter: »Warum kann ich nicht hier in deiner Klinik bleiben?«

»Weil du meine Tochter bist und ich der Chef dieser Klinik. Nicht gerade eine gute Kombination, finde ich.«

»Schämst du dich meinetwegen? Ich meine, wir sehen uns so selten. Das wäre doch schade, wenn ich den Sommer jetzt woanders verbringen muss. Oder siehst du das nicht